

„Home, Sweet Home!“

Die 50. Weibertage des Lebens des Dichters dieses Liedes.

Auf den 9. April d. J. fällt die 50. Weibertage des Lebens des Dichters John Howard Payne, der sich durch sein unergleichlich artiges Lied „Home, Sweet Home“ in den Herzen aller Amerikaner ein bleibendes Gedächtnis gesichert hat.

John Howard Payne wurde 1792 in East Hampton auf Long Island geboren. Seine Geburtsstätte, ein schlichtes, kleines Haus, ist mit seiner ursprünglichen Einrichtung erhalten geblieben. Payne arbeitete als Clerik in einem kaufmännischen Bureau zu New York, und da er literarische Fähigkeiten besaß, ließ ihn sein Vorgesetzter das Union College besuchen. In 1809 trat Payne im Old Park-Theater in New York als Schauspieler auf, und zwar mit solch einem Erfolge, daß er nach Boston, Philadelphia und Baltimore berufen wurde und Kunstreisen durch den Norden und Süden der Ver. Staaten unternahm. In Folge eines Aufstoßes in Baltimore im Jahre 1812, wobei Payne mit Anderen das Zeitungs-Bureau seines Freundes Alexander C. Hanson verteidigte, begab er sich nach Europa, wo er in London und Paris abwechselnd als Theater-Geschäftsführer, Schauspieler, Dramatiker und



John Howard Payne.

Kritiker sich betätigte. In der Schweiz wurde er mit seinem berühmten Landsmann Washington Irving bekannt und befreundet. Payne schrieb und überlegte gegen 60 Dramen, von denen „Brutus“ die meisten Aufführungen, und zwar allein 53 hintereinander in London, erlebte. Materielle Güter erwachten Payne trotzdem nicht, so nicht selten nagte er buchstäblich am Hungertode. Es mochte ihn deshalb wohl zuweilen die Sehnsucht nach der Heimath packen, und in einer solchen Stimmung ist dann wohl auch in einer Dachstube des Palais Royal zu Paris das Lied „Home, Sweet Home“ entstanden, das bald in der ganzen Welt gesungen wurde.

Payne feierte 1832 arm nach Amerika zurück und wurde nach verschiedenen anderen erfolglosen Unternehmungen 1841 Kennerl in Tunis. In 1845 aus Parteigründen zurückberufen, erhielt er 1850 die Stelle von Kennerl und starb in Tunis. Seine Gebeine wurden dort 1883 ausgegraben, nach den Ver. Staaten geschickt und in Washington, D. C., beerdigt. Bei dieser Verfassung sangen 1000 Sänger in ergreifender Weise das Lied: „Home, Sweet Home.“

Feldmarschall Lord Wolseley.

Seine unerwartete Abreise nach Südafrika und seine dortige Mission.

Die unerwartete Abreise des frühesten Höchstkommandirenden der britischen Armee, Feldmarschall Lord Wolseley, nach Südafrika hat beträchtliches Aufsehen erregt. Wenn amtlicherseits auch in Abrede gestellt wird, daß Wolseley eine offizielle Aufgabe in Südafrika zu erfüllen habe, und dieser selbst erklärt, seine Reise sei rein privat, so finden diese Angaben wenig Glauben. Es ist bekannt, daß der König die Feindseligkeiten in Südafrika vor seiner Krönung am 26. Juni d. J. eingeleitet hat.



Lord Wolseley.

stelt zu sehen wünscht, und so bürfte die aus durchaus zuverlässiger Quelle stammende Nachricht, Wolseley gebe sich als direkter Abgesandter Edwards des Lebenden auf den Kriegsschauplatz, die meiste Beachtung verdienen. Laut jener Meldung soll Wolseley, der mit seinem Rufe als hervorragender erfahrener Heerführer zugleich den eines geschickten Diplomaten verbindet, über

Im Großen wie im Kleinen.

Von Adolph Weinede.

Der kürzliche Besuch des Prinzen Heinrich bringt mit einer ähnlichen Episode aus seiner Knabenzeit in's Gedächtnis. Es war der Besuch des Großherzogs von Oldenburg in unserem Dorfe an der Nordseeküste. Man kann sagen: Im Kleinen wie im Großen, die menschlichen Motive sind gleich.

Es war im Hochsommer von 1842, die Marschwege völlig trocken und alles in schönster Blüthe. Da begegnete ich Fritz, meinem Vorfahren, der eilig daher kam. Ich hielt ihn auf und fragte: „Wohin so eilig?“ „Ich wollte man nach dem Klemperer, die Dellampe zu holen,“ war seine Antwort und ich begleitete ihn zum Klemperer Hof. In der Werkstatt bligte es wie lauter Silber; hochaufgeschleppt standen die Dellampen auf den Tischen, bestimmt, den Einzug des Großherzogs zu verfeinern. Schon seit Wochen hieß es: „Der Großherzog kommt!“

Die paar Dutzend achtziger Pfähle am Steinpfad, der durch das ganze Dorf bis zum Kirchhof führt, wurden nun weiß angestrichen und mit blechernen Dellampen versehen. An dem weißen Statet vor meinem elterlichen Hause waren ähnliche Lampen angebracht. Onkel David hatte sogar die alte Gartenpflanze unter dem Kastanienbaum mit Dellampen gespickt, gleich hinter seinem Stall, am Wege nach Federwarden, war die große Ehrenpforte erbaut. An alle Fenster nach der Hauptstraße zu hatte man Bretchen, worauf Talgkugeln befestigt waren, zum Zweck der Illumination gestellt.

Aus allen Gärten wurden Immergrün und Blumen zu den Gürteln der Ehrenpforte herbeigeschleppt, und vor allen Thüren Kränze gewunden. Unsere weiblichen Schulkameraden beschäftigten sich besonders daran, bei uns Knaben hielt die Geduld nicht lange vor. Die Ehrenpforte hatte zuerst eine unternehmende Lehnlichkeit mit einem Galgen. Aus diesem Grunde besetzten wir uns auch so sehr, Reifen und Bögen anzubringen um dem Ganzen die Gestalt eines römischen Triumphbogens zu geben. Es bereitete mir großes Vergnügen, an den Balken herumzuklettern und die langen roten und blauen Bänder und Wimpel anzuhängen.

Nicht allein die Ehrenpforte und Straße sollten das Auge des Landesherren erfreuen, auch die Häuser wurden festlich geschmückt. Die Oldenburger Fabne wurde zur Dachlute herausgeholt und in den Gärten wurde geputzt und gebadet, daß es eine Lust war.

Wend Willems, unser Dorfmagist und Schultheiß, hatte sich schon seine Rede einkundirt, und trotz seiner Bescheidenheit die nöthigen Verbeugungen eingeleitet. In der Mitte der Ehrenpforte hing ein Transparent mit: „Hoch! Paul Friedrich August!“

Je näher der große Tag heranrückte, mit desto mehrer Miene sah ich meinen Papa im Garten herumwandern und memoriren. Endlich war der heißersehnte Tag da, es war am Donnerstag, und natürlich keine Schule. Rufen und Mädel mußten den Tag zweimal gewaschen werden. Von letzteren wurde sogar ein Dutzend weiß gekleidet, mit Kränzen geschmückt und zwischen die Empfangs-Jungfrauen des Dorfes gestellt. Die schönen Mädchen standen auf einem erhöhten Platz am Steinwege, und Fräulein Geline M., wohl die resolute, sollte den Fürsten zuerst begrüßen.

Um 10 Uhr Morgens, hieß es, würde der Großherzog auf einem Extradampfer in Federwarden ankommen. Seine Equipagen erwarteten ihn dort, um ihn und Gefolge so gleich nach Burhave zu bringen. Einige drohende Wolken hingen am Himmel, doch sie zogen vorüber, und das Wetter blieb schön.

Um 10 Uhr hatte sich die Elite des Dorfes an der Ehrenpforte versammelt. Unser lieber Lehrer stand dabei mit den Schulkindern, die singen und Blumen und Kränze werfen sollten. Der Schultheiß, der Pastor und mein Papa hatten sich ebenfalls dort aufgestellt. Fritz und ich hatten Wichtiges zu thun. Wir kletterten auf Onkel Davids großen Kastanienbaum; darin hatte ich eine Bank angebracht und von dem lustigen Platze aus konnten wir weit die Landstraße übersehen. Geduldig standen die Getreuen. Da ertönte ein Ruf: „Nun kommen sie!“ Wir schrien: „Nein! Nein!“ — Es waren zwei Langwerder, die da heranzukamen. Sie legten sich vornehm zurück in ihren Korbwagen und rauchten aus ihren langen Pfeifen. Langsam fuhr sie durch die Pforte und grüßten gnädig nach rechts und links und sagten: „Wir wollen auch mal Landesvater spielen.“ Alles lachte und schrie: „Hurrah! Gerd, hurrah! Jochen!“ Die Kinder wurden ungeduldig. Die Sonne brannte heiß herunter, und die Blumen in den Händen der Mädchen gingen an weß zu werden.

Pflichtig sauste ein schöner Brauner daher, darauf ein Reiter in Uniform und gelben Stulpsiefeln. „Ist er das?“ fragten die Kinder, dem schönen Reiter nachschauend, und gleich darauf kam die große offene Kutsche mit vier braunen Oldenburger Pferden bespannt.

Im Fond saß der Großherzog, neben ihm Amtmann Kollfäber von Tolken; in der vorderen Aufsicht waren der Hofmarschall, die Kammerherren und Beamte untergebracht. Der Großherzog machte besonders auf uns Kinder einen freundlichen Eindruck, weil er sichtlich Vergnügen an unserer Festfreude zu haben schien. Er war ein großer, starker Mann mit gutmüthigem, noblen Gesicht.

Der Vierpänner hielt in der Ehrenpforte, und Fräulein Geline sammelte sofort den Herd herunter, von dem ich nichts verstanden habe, als: „Heil unserm Fürsten, Grüne Matten und vieles Wasser.“ Der Fürst reichte ihr freundlich die Hand und freudig trat das liebe Mädchen zurück. Nun durfte mein Papa seine Empfangsrede loslassen. Er hatte darin die Butjesbinger als glückliche und freie Freien herausgehört, deren Liebe zum angekommenen Herrscherhause gepriesen und insbesondere ihre Zuneigung zum Großherzog erwähnt; und als er geendet, brachte er auf unseren geliebten Landesvater und das ganze Fürstenthum ein „Hoch“ aus. „Wivat Hoch!“ schrien alle und Rufstus Thöl blies den Tusch. Dann mußten wir mit unseren frischen Kinderstimmen das seit Wochen einkundirte Lied: „Heil dir, o Oldenburg, Heil deinen Farben!“ singen. Der alte Herr dankte freundlich und dann kam die Zeit, daß Friedrich Thöl mit seiner Dorfkapelle sich hören lassen durfte. Lange schon hatten unsere Dorf-Musiker auf den Augenblick gewartet. Ein schöner Marsch wurde angestimmt und unter seinen Klängen bewegte sich der Zug nach dem Gasthaus. Die Begleitung des Fürsten konnte der correcten Musik ihre Bewunderung nicht versagen; so gute Musik war man von einer Dorfkapelle nicht gewohnt. Einmal hörte ich bei einem Gartenkonzert, als mein Freund und ich entsetzt davon springen wollten, einen Herrn uns beglückwünschend zuzurufen: „Nur ruhig bleiben; erst denkt man es wird ein Ferkel abgehoben, und nachher wird's eine Polka.“

Viele Bauern waren dem Großherzog schon bis Federwarden entgegen geritten und auf dem Wege nach Burhave hatten sich noch viele angegeschlossen, so daß der Zug sehr groß wurde. Vor Koopmanns Gasthof besetzten sich viele Menschen und mitten in der Thüre stand der alte Invalide Ahrend Klüner, das große Kreuz von anno 13 auf der Brust. Die Bauern wollten, er sollte den Eingang frei geben, der Großherzog würde ihn doch nicht ansehen. „Lacht mich nur zufrieden“, erwiderte er, „der Großherzog wird mehr nach mir sehen, als wie nach Euch.“ Und so war es auch.

Als der Zug beim Gasthof anlangte, versammelten sich die Honoratioren um den Wagen. Der Großherzog war ausgehört und ließ sich einzelne Herren vorstellen. Aber es war kein allgemeines Handschütteln, wie bei unseren Präsidenten. Wichtig, der Großherzog hatte kaum den alten Plümer oder vielmehr dessen Medaille erblickt, als er schon auf ihn zuschritt und sagte: „Wie geht's, Kamerad? Wo dabei gewesen?“ „Leipzig, königlich; Hobeit; zuletzt Waterloo, königlich; Hobeit.“ Mit den Worten: „Soll von mir hören!“ schritt der Großherzog weiter. Triumphierend erzählte der alte Hausvater Abends, daß der Hofmarschall ihm zwei Goldtröden (etwa 18 Thaler) gegeben habe. „Dann hat Dein Dichtun sich aber gut bezahlt“, meinten die Bauern.

Wir Knaben hatten uns die besten Plätze auf dem Dache der Regelbahn gesichert und konnten gerade in die Fenster des Speisesaales sehen. Feine Speisen waren aufgestellt. Viele Flaschen wurden entkorkt, viel Wein getrunken, auch ein Loos auf Butjesbinger ausgebracht. Der alte Herr ertönte sich einiger Persönlichkeiten dieser Gegend, diese fühlten sich sehr geschmeichelt, besonders unser gutes Dorfoberrhaupt.

Plötzlich wurde vom Hofmarschall Befehl zum Aufbruch gegeben. Alles lief durcheinander. Die Latzaien waren die Cigaretten weg und eilten an ihre Plätze. Die Pferde wurden wieder eingespant. Ich war ordentlich böse darüber, daß der Hofmarschall wie mein Vater mir später erklärte, das Correckt befeh, unseren Großherzog zur Weiterfahrt zu veranlassen. Ich dachte bei mir, ich würde es mir nicht gefallen lassen.

Die Knaben sahen immer noch den blendendsten Uniformen und fragten: „Welcher ist es denn?“ Dort der einfache Mann mit dem Stern auf der Brust, der uns vor der Thüre so freundlich die Hand gegeben und gefragt hatte, ob wir auch brav lernten, war unser Großherzog.

So schnell, wie gekommen, wurde auch aufgebrochen. Friedr. Thöl's Kapelle spielte: „Muff! i denn zum Städtle hinaus“. Viele Abschiedsbegrüßungen, viele gute Wünsche, „Wivat Hoch!“ und ab fuhr die Wagen nach Stolham. Wir Knaben liefen noch bis zu den Windmühlen hinterher, aber dann machten wir kehrt. Wir fühlten alle, daß unseren Kinderherzen kein Recht geschehen. Wie sehr und wie lange hatten wir uns auf unseren Großherzog gefreut und nun hatten wir ihn kaum gesehen. Wir Jungen waren alle verstümmelt. Der kleine blasse Maßlieb ging neben mir und sagte: „Du, der kann auch nicht Alles.“ In diesem kleinen Ausdruck aus Kindesmunde lag eine ganze Welt voll Lebensweisheit. Wie oft habe ich im reiferen Lebensalter daran gedacht, wie wahr es ist, daß die auf Höhen wandelnden Menschen persönlich die unsreien sind.

Ich sagte zu Maßlieb: „Wie meinst Du das vom Großherzog?“ Da stellte es sich heraus, daß jeder von den Jungen dem Großherzog eine Freude machen wollte. Maßlieb wollte ihm seine weißen Kamminen zeigen. Ich hätte ihm gerne meinen weißen Ziegenbock und die schwarze Ester gezeigt. Fritz hatte seinen Drachen schon mit nach der Regelbahn gebracht, und Wilhelm hat gar gewünscht, der Großherzog würde in Hollwarden bei ihm schlafen, dann könne er ihm die amerikanischen schwarzen Schweine zeigen. Nun, ein Großherzog ist eben kein Reise-Ontel.

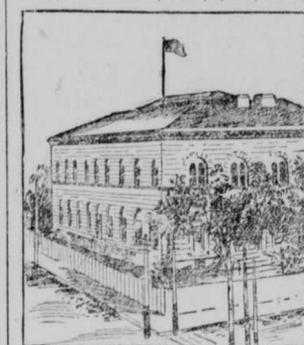
Infolge falscher Berechnung mußte wohl der Reiseplan geändert worden sein. Unser Fürst hatte von der projectirten Illumination nichts gesehen. Zur Nachfeier paßte es ja herrlich. Viele Bauern waren mit ihren Damen heringekommen, uns Knaben bereitete es viel Vergnügen, die Lampen anzuzünden und in Brand zu halten. Bald schwamm unsere Dorfstraße in einem Meer von Licht; feenhaft nach unseren Begriffen. Wir durften spät aufbleiben. In Koopmanns großem Saal wurde bis spät in die Nacht getanzt.

So endete der Besuch des Großherzogs in Burjashdingen im Jahre 1842.

Denvers neue Münze.

Eines der schönsten Unions-Regierungsgebäude im Aufsbau vollendet.

Die neue Ver. Staaten-Münze in Denver, Colo., welche kürzlich im Aufsbau vollendet wurde, bildet eines der schönsten Regierungsgebäude im Lande. Der Bau, der sich unfern des



Die neue Münze in Denver.

Rapitols von Colorado befindet und an das Geschäftsviertel Denvers grenzt, ist im Wesentlichen ein Produkt des Staates Colorado. Der für die sechs Fuß hohen Mauern verwendete Granit stammt nämlich aus Steinbrüchen des „Centennial“-Staates, er wurde von dortigen Steinmetzen zugehauen und an Ort und Stelle plazirt.

Das Gebäude hat eine Länge von 181 1/2 Fuß und eine Breite von 105 1/2 Fuß. Es erhebt sich, vom Fundamente ab gemessen, bis zu einer Höhe von 80 Fuß und enthält über der Oberfläche des Hauptges 2 1/2 Stockwerke. Nahezu 2,000,000 Ziegelsteine und viele Tennen Mörbel wurden allein für das Fundament verbraucht, das 20 Fuß bis zum Felsboden hinunterreicht. Fünf Tennen Kupferplatten bedecken die Mitte des Daches, dessen Haupttheil aus spanischen Ziegeln besteht, die in Cement gelegt sind und Terra Cotta als Unterlage haben.

Während so die Münze von außen bereits den Anblick eines vollendeten Bauwerkes darbietet, gibt es im Inneren noch viel zu thun, bevor Onkel Sam in die Lage versetzt ist, „Munition im Kampfe um's Dasein“ dort herstellen zu können. Man schätzt, daß diese Arbeiten noch einen Kostenaufwand von \$700,000 erfordern werden.

Eine Burenhochzeit im Kriege.

Ein ergreifendes Erlebnis aus dem Burenkriege erzählt der Burenarzt Dr. Albrecht, der die Burenstaaten de Wits in der letzten Zeit gepflast hat und jetzt in Amsterdam angekommen ist. Es ist die Geschichte einer Burenhochzeit in Kriegszeiten. „Wir waren auf Commando außerhalb von Linolen“, erzählt Dr. Albrecht, als ein junger Buren mit am Nadeln hat. Ich fragte ihn, wozu er brauchte, gab ihm aber gern meinen verfügbaren Vorrath an medicinischen Sicherheitsnadeln, als er mir erzählte, daß er sich am anderen Morgen verheirathen wollte und seine Braut kein Garn für ihr Costüm zur Hand hatte. Sie hätten jene Hochzeit sehen müssen! Das junge Paar sah zwischen den Trümmern eines Geschüts. Die Braut trug ein weißes Gewand, das mit Sicherheitsnadeln zusammengeheftet war. Der Bräutigam war mit einem alten Anzug aus schwarzem Tuch bekleidet; Hosen und Kermel waren ganz drei Zoll zu kurz, aber ein Paar Tanzschuhe und eine rothe Cravat mit othen alle Mängel aus. Das Hochzeitsmahl bestand aus einem getrockneten Schwein mit Mehlfleis und Käseferber statt des Weines. Während der Mahlzeit tämpfen unsere Leute zwei Meilen davon heftig, aber ein Bestoharmonium überdönte die fernere Musik. Plötzlich wurde die lustige Besammung durch einen Bolzen de Wits unterbrochen, der die Nachricht brachte, daß jeder verfügbare Mann zur Verstärkung ausrücken sollte. Der Bräutigam gehörte bereitwillig und zog aus. Als er am nächsten Morgen jedoch seine junge Frau wieder aufsuchen wollte, fand er zu seinem Schrecken, daß die Briten über Nacht auf dem Geschüts-ewesen waren und sie in ein „Concentrationslager“ gebracht hatten.“

Ein Bostoner Jubilar.

Reverend Gates 50. Geburtstag und sein vielfältiges verdienstliches Wirken.

Unter zahlreicher Betheiligung von Verehrern nicht nur aus seiner Vaterstadt, sondern aus dem ganzen Lande fiob, am 3. April d. J., „Boston's grand old Man“, Reverend Dr. Edward G. Hale.



Reverend Dr. Edward G. Hale.

Hale, seinen 50. Geburtstag begehen. Wie selten jemand, hat Hale während seines langen Lebens nach verschiedenen Seiten hin eine fruchtbringende Thätigkeit entfaltet. Er war Prediger, Lehrer, Autor, Journalist und Philanthrop.

Geboren in Boston, besuchte Hale die dortige lateinische Schule und die Harvard-Universität und wurde Lehrer an der genannten Schule. Nebenher erlernte er in dem von seinem Vater herausgegebenen „Boston Advertiser“ das Sederhandwerk und wurde Redakteur des Blattes. Hale studirte hierauf Theologie und war von 1846 bis 1856 Prediger in Worcester, Mass. Er übte dann das Predigeramt von 1856 bis 1899 in Boston aus. In dem letztgenannten Jahre trat er in den Ruhestand ein.

Hale hat nicht nur zahlreiche Artikel religiösen und geschichtlich-patriotischen Inhalts für Magazine und Zeitungen geschrieben, sondern auch eine ganze Reihe von Büchern veröffentlicht. Sein bedeutendstes Werk ist „Der Mann ohne Land“, das 1863 erschien und auf die Entfaltung des Patriotismus in der zweiten Hälfte des Bürgerkrieges einen mächtigen Einfluß ausübte. Sein 1870 erschienenes Buch „Zehnmal Eins ist zehn“ führte zur Gründung der Wohlthätigkeitszwecke dienenden „Land a Hand Clubs“ im ganzen Lande. Dem Wirken Hales wurde vielseitige Anerkennung gesollt. Unter Anderem verlieh ihm die Harvard-Universität den Ehrendokortitel.

Komponist im Mönchsgewand.

Pater Hartmann's neueste Komposition und deren Ausführung in Wien.

Eines musikalischen Kunstgenusses ungewöhnlicher Art wurden unlängst die Wiener theilhaftig. Es kam nämlich in der Kaiserstadt an der Donau das Oratorium „Santi Franziskus“ zur Aufführung, dessen Komposit, der Franziskanermönch Pater Hartmann, das Konzeri selbst, und zwar im Mönchsgewand, dirigirte. Der Aufführung wohnte unter Anderen auch der Kaiser Franz Joseph bei, dem die Komposition gewidmet ist.

Pater Hartmann ist ein Tiroler. Er entstammt dem alten österreichischen Adelsgeschlecht der An der Lan-Hochbrunn und steht dormalen im 39. Lebensjahre. Sein Lehrer in der Musik war der Pater Singer in Salzburg. Hartmann war Organist in Pienz im Pusterthale, hierauf Chorbrigiten in Reutte und dann zwei Jahre lang Organist in Jerusalem. In 1895 verlegte



Pater Hartmann.

er nach Rom, wo er seitdem im Kloster Aracoeli lebt und den Organistenberuf verricht.

Die Zahl der Kompositionen Hartmanns ist eine ansehnliche. Sein erstes großes Werk hieß „Santi Petrus“, ein Oratorium, das große Anerkennung fand. Aus seiner neuesten Komposition „Santi Franziskus“, die das Leben des heiligen Franz von Assisi in drei Bildern vorführt, spricht eine tiefreligiöse Empfindung. Interessant ist, daß der katholische Mönch unter seinen Mitgliedern jetzt zwei hervorragende Tonbildner, außer Hartmann nämlich noch Perosi, zu verzeichnen hat.